

Marie Baumgartner

Marie Baumgartner entstammte dem Geschlecht der Mühlhauser Textilindustriellen Koechlin. Durch ihre Heirat mit Jakob (Jacques) Baumgartner im Jahre 1851 kam sie zwanzig-jährig nach Lörrach. Wie sehr indes die geistreiche und belesene Frau, die einen Teil ihrer Erziehung in Rouen genossen hatte, ihrer Heimat, der französischen Kultur und Lebensart verbunden blieb, beweist die Entschiedenheit, mit der sie nach dem deutsch-französischen Krieg überzeugte Elsässerin blieb. Sie soll sogar Gedichte und Schriften gegen die Germanisierung und Prussifizierung des Elsass' verfasst haben.

Durch Adolf, einen ihrer beiden Söhne, kam Marie Baumgartner in eine rund zehn Jahre währende Verbindung zu Friedrich Nietzsche, der im Frühjahr 1869 in Basel vierundzwanzig-jährig den Lehrstuhl für klassische Philologie bezogen hatte. Adolf Baumgartner, der zunächst das Lörracher Pädagogium besuchte und vor Aufnahme seiner Studien am Basler Humanistischen Gymnasium maturierte, lernte bei Nietzsche seit 1873 Griechisch. Der begabte junge Lörracher fiel seinem Lehrer alsbald auf und versah für einige Jahre bei ihm Sekretärsdienste: er las dem augenkranken Nietzsche vor, fertigte Abschriften seiner Manuskripte und ließ sich diktieren. Nietzsche nannte Baumgartner einmal seinen „trefflichen Schüler, Freund und blauen Husaren“. Und 1875 notierte er: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe“.

Im Frühjahr 1874 weilte Nietzsche auf Einladung Baumgartners zum ersten Mal in dessen Lörracher Elternhaus Thumringerstraße 18 (heute Nr. 192). In Marie Baumgartner lernte er dabei eine geistig aufgeschlossene Frau ken-

nen, die er in der Folge noch oft besuchen und zu der sich bald eine herzliche Freundschaft ergeben sollte. Insbesondere für die Jahre 1874 und 75 sind häufige Besuche Nietzsches in Lörrach verbürgt; eine Chronik zu Nietzsches Leben spricht für 1875 zeitweise sogar von wöchentlichen Besuchen. Wie Cosima Wagner, Meta von Salis oder Malwida von Meysenbug entsprach auch die hochgebildete und literarisch interessierte Marie Baumgartner jenem Typus älterer Frauen und „Übermütter“, der Nietzsches weiblichen Freundeskreis prägte. Marie Baumgartner nannte er in einem Brief sogar einmal „die beste Mutter, die ich kenne“. Was umgekehrt Nietzsche für Marie Baumgartner in ihrer kleinstädtischen und kaufmännisch-gewerbsorientierten Isolation bedeutet haben muss, lässt sich Zeilen wie diesen von 1877 entnehmen: „Ich habe in diesem Sommer so viel und ausschließlich ‚häusliches‘ gearbeitet, dass es mir oft vorkommt als sei Alles in mir förmlich erstickt. Gelesen habe ich wenig, meist französisches; die seltenen Briefe die ich schreibe sind nicht befriedigend weil sie kein wirklicher Austausch von Gedanken sind; so wenig als mein Umgang mit den hiesigen Verwandten auf Gegenseitigkeit beruht. Ich bin es oft so unendlich müde meine Seele zu verbergen“. Und schon 1875 hatte Baumgartner dem 13 Jahre Jüngeren gestanden: „In den nur mir bekannten Winkeln und Tiefen meines Herzens kommt zu Zeiten eine ganz eigenthümliche und doch so natürliche Verwechslung und Vermischung von Ihnen und Adolf vor. Wenn ich in der Nacht nicht schlafen kann, so halte ich Ihnen Beiden die gleichen Reden - und zwar französisch - und ich gehe dabei mit Ihnen nicht ehrerbietiger um als mit Adolf; dafür

bekommen Sie das gleiche Maaß von Liebe zugeteilt“.

Aufgrund ihrer Französischkenntnisse wurde der Plan geboren, dass sie den Schriften Nietzsches einen Weg ins Nachbarland ebnete. Baumgartner übersetzte „Richard Wagner in Bayreuth“ und „Schopenhauer als Erzieher“ – zwei der vier „Unzeitgemässen Betrachtungen“, in denen Nietzsche das Idealbild eines Philosophen zeichnete bzw. den Komponisten, von dem er später abrückte, als den großen Erneuerer der Kultur feierte. Die Übersetzung von „Schopenhauer als Erzieher“ blieb zwar unpubliziert, weil Nietzsches Verleger Schmeitzner keinen französischen Verlagspartner fand; aus mehreren brieflichen Äußerungen gegenüber Dritten geht indes hervor, wie sehr Nietzsche nicht nur die „treffliche und erfahrene Frau“ schätzte, sondern auch ihre Übersetzungen. „Wir können uns gar nicht darüber beruhigen“, schrieb er 1877 aus Sorrent an Baumgartner nach dem Eintreffen der ersten Exemplare von „Wagner à Bayreuth“, „wie gut die Übersetzung gelungen ist; Fräulein von Meysenbug meinte immer wieder, es klinge, als ob man einen der besten französischen Autoren höre, und ich selber bin fast überzeugt, dass die Übersetzung besser verstanden wird als das Original; ja wir Alle meinen (...) der Dampfer der Übersetzung nehme das schwerfällige Lastschiff des Originals in's Schlepptau. Es ist eine wirklich künstlerische Leistung“.

Als Nietzsche 1879 seiner „Basileophobie“ nachgab und diese „unselige Brütstätte“ seiner zunehmenden Leiden verließ, endete auch der persönliche Kontakt zu Marie Baumgartner; der schriftliche Austausch wurde noch bis 1883 beibehalten. Im Oktober 1879 bedankte sie sich für einigen Hausrat, den Nietzsche ihr als Andenken überlassen hatte: „... das schöne Geschenk der interessanten Schale (...) steht

seither auf einem eigenen runden Tischchen neben dem Stuhl wo Sie immer gesessen haben. Ich hätte dieses sichtbaren Zeichens nicht bedurft, lieber Herr, um Sie oft im Geiste auf jenem Stuhle sitzend mir vorzustellen und zurück zu wünschen (...). Die dicken Gläser die auf Ihrem Schreibtisch standen sind auch bei mir und zu meinem alleinigen Gebrauch; im allgemeinen Wohnzimmer stelle ich nichts auf was durch irgend ein tieferes Gefühl mir geweiht scheint“. Baumgartners Name findet sich auch weiterhin stets auf den Empfängerlisten seiner neusten Bücher. Das Ende des befreundeten Philosophen hat Marie Baumgartner nicht mehr erlebt; am 3. Juli 1897 starb sie, seit 1890 verwitwet, „nach kurzer Krankheit sanft und schmerzlos“ (Todesanzeige). Dass Marie Baumgartner fast ausschließlich als „Trabant“ Nietzsches fassbar wird, gehört zu den so typischen wie leidigen Eigentümlichkeiten einer solchen Frauenbiographie.

Adolf Baumgartner, der 1879 in Tübingen promoviert hatte, entfremdete sich von Nietzsche nach und nach, und seit dem Erscheinen von „Menschliches, Allzumenschliches“ rückte er von seinem Lehrer zusehends ab. 1881 habilitierte er sich an der Universität Basel als Privatdozent für alte Geschichte und beerbte 1890 den Lehrstuhl Jakob Burckhardts. 1930 starb er auf seinem Landgut „Schänzli“ bei St. Jakob an der Birs mit 85 Jahren; seine letzte Ruhestätte fand er im Grab der Eltern auf dem Lörracher Friedhof.

(Verfasst unter Verwendung von Artikeln von Walter Jung, Lörrach).

Anschrift des Autors:
Manfred Bosch
Dinkelbergstraße 2b
79540 Lörrach